

Der Club der nächsten Stifter

Wohin entwickelt sich das Stiften? Eine Spurensuche

Von Felix Oldenburg

→ In einer schönen Berliner Altbauwohnung treffen sich ein Dutzend gute Bekannte überwiegend aus der Start-up-Szene zum Dinner. Wir sprechen über Finanzierungsrunden, über Familie, die aktuellen politischen Geschehnisse – und bald auch über Geld. Jede und jeder am Tisch hat Vermögen, das deutlich über den eigenen Bedarf oder auch den einer Familie hinausgeht – und interessiert sich weniger für teure Uhren oder Segelyachten als vielmehr für die Frage: Wie können wir die Welt verbessern?

Als die Rede auf Stiftungen kommt, sind aber auch die sonst in Finanzfragen überaus ausgebufften Gründerinnen und Investoren am Tisch unsicher. Sie haben die Stiftungen der Eltern- und Großelterngeneration vor Augen, die sie eher als statisch und unflexibel empfinden. Wie

”

„Wie die meisten meiner Freunde erwarte auch ich von meinem philanthropischen Engagement, dass es unternehmerisch funktioniert“

Verena Pausder (40), Digitalunternehmerin

in ihren Unternehmen hinterfragen sie alles, suchen auch in ihrem gesellschaftlichen Engagement nach der Disruption, den Nischen, der Skalierung. Sie sind überrascht, als ich ihnen erzähle, wie viele Gestaltungsmöglichkeiten ihnen die Rechtsform der Stiftung bietet. Einige aus der Runde sehen wir wenige Wochen später bei uns im Haus Deutscher Stiftungen wieder, wo sie sich über die rechtlichen Voraussetzungen einer Stiftungsgründung beraten lassen.

Reise durch Stiftungsdeutschland

Es sind Orte wie diese, an denen ich in den letzten Jahren erleben durfte, wie das nächste Stiften Form annimmt. In diesem Artikel möchte ich Sie auf eine Reise mitnehmen, die man wie alle Reisen am besten mit großer Offenheit für das Neue und mit dem Hinterfragen des eigenen Standpunktes beginnt. Sie wird uns von den Arbeits- und Esstischen der Berliner Gründerszene über Amtszimmer der Bundesministerien und fluchtartig verlassene Büros in Budapest bis in den äußersten Südwesten der Republik, ins badische Lörrach, führen und von dort aus über einen Landgasthof in Wipperfürth im Bergischen Land, das Fußballstadion in Duisburg und die niedersächsische Landeshauptstadt Hannover zurück nach Berlin ins Schloss Bellevue.

Der Bundesverband erfasst bei seinen Mitgliedern das Alter der Stiftenden nicht systematisch. Dennoch wissen wir, dass sich unter den über 500 Neumitgliedern der vergangenen drei Jahre ungewöhnlich viele Gründerinnen und Gründer finden, die schon zu Beginn und nicht erst am Ende ihrer Laufbahn stiften. Und das ist nur eine der Gemeinsamkeiten zwischen Organisationen wie der Guerrilla Foundation, der nebenan.de-Stiftung oder der Purpose Stiftung. Sie stören sich nicht daran, Anliegen auch offensiv in den politischen Raum zu tragen, sie verbinden eine gemeinnützige mit einer unternehmerischen Vision, sie binden viele Interessierte in verantwortlichen Rollen ein, sie denken und handeln entlang von Ideen, die nicht an Landesgrenzen enden. Und sie werden seltener gegründet als Stiftungen bürgerlichen Rechts und häufiger als Stiftungen in Form eingetragener Vereine oder gemeinnütziger GmbHs.

Diese Trends sind freilich keine Domäne der Jüngeren. Die Kreuzberger Kinderstiftung hat schon eine längere Geschichte hinter sich, als sie sich als gemeinnützige Stiftungs-Aktiengesellschaft sozusagen ein zweites Mal gründet. Der Stifter Peter Ackermann erzählt bei einem Spaziergang im Garten des Stiftungshauses am Berliner Landwehrkanal, wie ihn die Vision einer Übergabe in viele Hände inspiriert hat. Die Stiftung versteht er nicht als sein eigenes Instrument, sondern als Plattform für viele, die Ideen, Engagement oder Geld beitragen. Diese Öffnung für Mitstiftende ist natürlich auch eine Antwort auf die Niedrigzinsphase, die er wie fast alle anderen Gesprächspartner für diesen Artikel als prägende Herausforderung für die eigene Stiftung empfindet.

Die oftmals engen Grenzen für die Bewirtschaftung eines Grundstockvermögens sind auch ein Thema am anderen Ende Deutschlands, im badischen Lörrach. Dort beschreibt der Stifter Hans Schöpflin eine andere Lösung. Er verwaltet sein philanthropisches Vermögen in einem Family Office, und die Stiftung arbeitet aus Erträgen, die ihr jährlich überwiesen werden.

Family Offices verwalten das Vermögen einer Eigentümerfamilie in eigener Hand, und ihr Aufstieg in den vergangenen zwei Jahrzehnten hat zunehmend dazu geführt, dass sie für viele Familien auch im stifterischen Engagement eine zentrale Rolle spielen. Eine Konsequenz: Die Budgets der Stiftungen sind immer häufiger deutlich größer, als sich aus dem Vermögensstock und seinen Erträgen allein erklären ließe. Ist die Zeit neuer großer Stiftungsvermögen vielleicht vorbei?

”

„Klar ist das ein Thema für mich, aber ich habe noch große Rückfragen an das Modell Stiftung, bevor ich mich festlegen will“

Rubin Ritter (37), Vorstand, Zalando

”

„Mein Vermögen wird im Family Office verwaltet. So bin ich flexibel, was die Zuwendungen an meine Stiftungen angeht“

Hans Schöpflin (78), Investor und Stifter, Schöpflin Stiftung und Panta Rhea Foundation

Lieblingslösung der Politik

Die Suche nach den finanzstärksten Stiftungsgründungen unserer Zeit führt uns auch deshalb aus den Privathäusern hinaus und ausgerechnet in die Amtsstuben der Ministerien hinein. Die Stiftung ist inzwischen zu einer Art Lieblingslösung der Politik geworden und die öffentliche Hand zur größten Stifterin Deutschlands. Die RAG-Stiftung, die vor zwölf Jahren zur Abwicklung des Steinkohlebergbaus gegründet wurde und inzwischen 17 Milliarden Euro schwer ist, wurde vor zwei Jahren noch durch den Atomfonds übertroffen. In der Stiftung des öffentlichen Rechts sollen 24 Milliarden Euro so angelegt werden, dass alle zukünftigen Kosten der kerntechnischen Entsorgung gedeckt sind.

Weil aber selbst große Vermögen inzwischen innerhalb der Risikoparameter von Stiftungen kaum noch ertragsstark anzulegen sind, ist ein anderes Modell häufiger anzutreffen: Wie bei der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt, deren Gründung im mecklenburgischen Neustrelitz nach einem richtigen Politikkrimi über konkurrierende Bundesministerien jetzt doch zustande kommt, sind die meisten Stiftungsgründungen der Politik von jährlichen Haushaltszuweisungen abhängig.

Fast wären in dieser Legislaturperiode noch zwei weitere prominente Stiftungen entstanden: Das britische National Endowment for Science, Technology and the Arts (NESTA) hatte der Bundesregierung vorgeschlagen, eine deutsche Innovationsstiftung zu gründen. Auch weil kein Vermögen zusammenkam, das einen nennenswerten Ertrag hätte generieren können, gibt es jetzt in einem ersten Schritt eine laufend finanzierte Agentur für Sprunginnovationen.

”

„Für die meisten
Stiftungsgründer
bedeutet die
Niedrigzinsphase,
dass der Traum
vom einfachen
Stiften kaputt ist“

Dr. Daniel Terberger (52), Unternehmer

”

„Wir möchten das
Unternehmen dauerhaft
an den guten Zweck
binden. Eine Stiftung
könnte ein Teil der
Lösung sein, aber nicht
gerade der, der den
meisten gleich einfällt“

Jonna Meyer-Spasche (40), Familienmitglied
und Stakeholdermanagement, Bohlsener Mühle

Die neueste politische Stiftungs-idee ist nur einige Wochen alt: Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier schlug damals sogar eine bis zu 50 Milliarden Euro schwere Klimastiftung vor, an der sich auch Bürgerinnen und Bürger über Spenden sowie eine Art verzinsten Anleihe hätten beteiligen können. Die Stiftung ist als Instrument für Ewigkeitslasten und vom Politikalltag unabhängige Förderaufgaben kaum noch aus der Politik wegzudenken.

Welche Umfeldler brauchen Stiftungen?

Dass internationale Stiftungen zunehmend Deutschland als (zusätzlichen) Standort wählen, ist eine weitere Auffälligkeit der aktuellen Entwicklung im philanthropischen Engagement. Mit dem britischen Wellcome Trust, der Bill & Melinda Gates Stiftung und den Open Society Foundations (OSF) sind drei der fünf größten Stiftungen seit Kurzem in Berlin präsent. Besonders der durch politische Repressalien erzwungene Umzug der OSF aus Budapest könnte einen Trend auslösen. Denn ihre verlassenen Büros in der ungarischen Hauptstadt sind für die Zivilgesellschaft ein Symbol dafür, dass Stiftungen zur Not umziehen und jenseits der Landesgrenzen tätig sein können, wenn der politische Druck zu groß wird.

Eine eigene Meinung zu vertreten, grenzüberschreitend zu arbeiten oder seinen Sitz zu verlegen, das sind Freiheiten, die in Europa eigentlich für alle Personen und Unternehmen garantiert sind. Stiftungen können von einer entsprechenden Rechtssicherheit nur träumen. Auch wegen der „Causa OSF“ gibt es in Brüssel erstmals ernsthafte Diskussionen über eine aktive Stiftungspolitik. Denn auch Stiftungen benötigen mehr als das Geld und den Willen einer Einzelperson.



Hans Schöpflin

Mehr Mut

„Eine starke Demokratie ist ohne starken Journalismus undenkbar. Deshalb bauen wir als Stiftung in Berlin-Neukölln das ‚Haus des gemeinnützigen Journalismus‘ als Plattform für innovative journalistische Akteure wie Correctiv und viele andere. Hier gibt es Raum für Redaktionen, für Video- und Audioproduktionen, für Events, für journalistische Gäste aus aller Welt und vor allem für Kollaboration. Mehr Mut, mehr Experimente, mehr Partnerschaftlichkeit – das ist für mich die Zukunft des Stiftens.“

Hans Schöpflin auf der Baustelle des „Hauses des gemeinnützigen Journalismus“ in Berlin-Neukölln. Seine Schöpflin Stiftung treibt die Idee des gemeinnützigen Journalismus und damit eine Erweiterung der staatlich anerkannten gemeinnützigen Stiftungszwecke voran.

”

„Wenn Stiftungen mit ihren jährlichen Erträgen koordiniert wichtige, gesellschaftliche Impulse setzen, könnten wir Deutschland schneller wirkungsvoll voranbringen“

Alexandra Heraeus (30), Erbin und Mitarbeiterin bei der Finanzierungsagentur für Social Entrepreneurship FASE

”

„Immer mehr Unternehmer möchten die Werte des Unternehmens langfristig erhalten, auch unabhängig von der Familie. Dafür ist die Stiftung eine unterschätzte Lösung, die heute neu erklärt werden muss“

Armin Steuernagel (29), Unternehmer und Stifter

Dass Stiftungen sozusagen ein Ökosystem brauchen, um zu wachsen, ist an wenigen Orten so gut zu beobachten wie drei Autostunden von Brüssel entfernt im nordrhein-westfälischen Wipperfürth, wo unter anderem die Hans Hermann Voss-Stiftung ihren Sitz hat. Der Namensgeber hat sein Maschinenbauunternehmen, die heutige VOSS-Gruppe, ins Eigentum seiner Stiftung überführt und damit auch ehemalige Mitarbeitende wie die Eheleute Friedrich zu einer eigenen Stiftungsgründung inspiriert. Und Voss ist auch das Vorbild für die Jochen, Lore-Marie und Astrid Keyser Stiftung, deren Stifterfamilie Keyser Nischenweltmarktführer für Raumfahrttextilien ist.

Bei meiner Reise durch Stiftungsdeutschland mache ich in der kleinen Stadt im Bergischen Land halt, um mich in einem urigen Landgasthof mit Vertreterinnen und Vertretern der überaus lebendigen Stiftungsszene vor Ort zu unterhalten. Auch eine Treuhandstifterin sitzt am Tisch. Sie fördert weltweit Projekte aus den Erträgen ihres Unternehmens für Krankenhaus-Rufsysteme. Viele der Stiftenden unterstützen auch die Bürgerstiftung „Wir Wipperfürther“, die unter anderem eine alte Drahtzieherei in ein Kulturzentrum umgewandelt hat. Und so wie es an vielen Orten eine Person aus einer Volksbank oder Sparkasse gibt, die bei den praktischen Fragen hilft, ist auch in Wipperfürth ein engagierter Vermögensberater unterwegs. Er erzählt von der Eugen-Wolfrich-Kersting-Stiftung, die gerade eine Erweiterung für ihre Altenheime baut.

Neue alte Aufgaben

Wie Stiftungen besser zusammenwirken können, diese Frage beschäftigt alle, mit denen ich mich auf meinen Reisen unterhalte. Im Stadion des MSV Duisburg treffen sich die Entscheider einiger Fußballstiftungen. Bei Stadionbier und Cola geht es darum, wie sie gemeinsam mehr bewirken kön-

nen. Der Profifußball ist eine Art Petrischale für Stiftungen geworden. Ob auf Vorschlag ihrer Berater oder inspiriert durch prominente Kollegen, inzwischen gründen viele Profis eigene Stiftungen. Eine Frage wird hier genauso wie an anderen Orten der Stiftungsszene heiß diskutiert: Könnten die großen Stiftungen nicht das Vermögen kleinerer Stiftungen poolen oder gar zu Stiftungsverwaltungen werden? Vielleicht könnten sie auch im Vorfeld einer Gründung helfen zu entscheiden, ob Stiftende nicht besser beraten wären, mit ihren Mitteln zu einer bestehenden Stiftung beizutragen.

Eine andere Entwicklungsrichtung für das Stiften begegnet mir in Hannover, von wo aus der Stifter Armin Steuernagel mittlerweile eine kleine Bewegung antreibt, die sich der Frage widmet: Wem soll unternehmerisches Vermögen in Deutschland gehören? Der Jungunternehmer ist keine 30 Jahre alt, hat aber bereits Unternehmen gegründet, die in über einem Dutzend Ländern erfolgreich sind. Er wollte, dass seine Mitarbeitenden die gleiche Identifikation mit dem Unternehmen entwickeln wie er selbst – und entdeckte das Modell von Carl Zeiss und den vielen Unternehmen, die seinem Vorbild gefolgt sind, indem sie ihr Eigentum in Stiftungshand überführt haben oder, wie Steuernagel es nennt, „in Verantwortungseigentum“. Inzwischen ist Steuernagel Motivationsredner, Berater und Investor in einem – und kann sich vor Nachfragen kaum retten.

Man muss nicht weit reisen, um die mögliche Wirkung zu erkennen: Wären hierzulande so viele Unternehmen in Stiftungseigentum wie im Nachbarland Dänemark, hätten wir zehnmal so viele Fördermittel wie aktuell.

Die Fragen der nächsten Stifter

Ob in Berlin, Lörrach, Wipperfürth, Duisburg oder Hannover, das Stiften steht nicht still. Es entwickelt sich ständig weiter, wie schon immer in seiner jahrhundertealten Geschichte. So unterschiedlich die Protagonisten für das nächste Stiften auch sind, so gleichen sich doch ihre Fragen: Wie kann ich aus Vermögen heute noch Erträge oder Wirkung herausholen? Muss ich mir Sorgen wegen meiner Haftung machen, wenn ich Risiken eingehe? Kann sich meine Stiftung mit anderen zusammenschließen? Wie gelingt es mir, Zustiftungen oder Verbrauchervermögen anzuziehen? Wie kann ich zuverlässig wissen, ob meine Mittel auch wirklich ankommen und meine Projekte Wirkung entfalten? Und wie und wo sollen wir in einer veränderten Engagementkultur die nächsten Mitmacher und Gremienmitglieder finden?

Einen Teil der Antwort wird wohl die überfällige Reform des Stiftungsrechts geben, die nun endlich für das Jahr 2020 versprochen ist. Die Novelle soll Haftungsfragen klären, das Recht bündeln, die Aufsicht vereinheitlichen, Zusammenlegungen ermöglichen und endlich ein Stiftungsregister schaffen. Es geht um nichts weniger als einen zeitgemäßen rechtlichen Rahmen, ohne den das Stiften sich kaum weiterentwickeln kann.

Im Oktober sind über 1.000 Stiftungen dem Aufruf des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen gefolgt und haben Briefe an ihre Wahlkreis-Abgeordneten geschrieben, damit das Vorhaben endlich den Platz auf der Agenda der Großen Koalition

”

„Stiftungen brauchen
Umfelder, in denen
sie gedeihen können:
Vorbilder, Ermutigung
und konkrete
Unterstützung“

Johanna Holst (41),
Hans Hermann Voss-Stiftung

”

„Das Thema
Digitalisierung braucht
in Deutschland
mehr Wumms. Eine
Stiftung wäre für
Deutschland gut“

Valerie Mocker (28), Stiftungsiniciatorin, NESTA

bekommt, den es im Sinne des Gemeinwohls verdient.

Eine möglicherweise visionäre Antwort auf all diese Fragen begegnet uns am letzten Ort unserer Reise: Ende Oktober hat Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier eine kleine Runde von Vermögenden zu einem Abendessen ins Schloss Bellevue geladen. Ausgangspunkt ist ein Befund, der Sorgen machen muss: Vergleicht man die dynamische Entwicklung der Privatvermögen in Deutschland mit der eher stagnierenden Entwicklung der Vermögen bestehender und neuer Stiftungen, ist eine Lücke von über 20 Milliarden Euro aufgegangen. Sind die Reichen weniger großzügig geworden? Oder glauben sie, bei der Bewältigung der großen Herausforderungen keine Rolle spielen zu müssen? Im Gespräch mit Menschen, die bereits Stifter sind oder die es werden könnten, wird klar: Daran liegt es nicht. Aber es gibt viele Hürden. Wir diskutieren, was Vermögende erleben, wenn sie ihren Reichtum zeigen, welche Fragen sie an die Wirksamkeit traditioneller Spenden haben, aber auch, wie bereit sie sind, für neue Antworten auf ökologische und gesellschaftliche Herausforderungen große Mittel bereitzustellen. Der Abend endet mit einem Auftrag für eine Arbeitsgruppe, die ein Jahr später Empfehlungen vorlegen soll – für eine aktive Stiftungspolitik, für ein nächstes Stiften.

Die Zukunft des Stiftens ist wie immer wieder am Anfang. ←



Über den Autor Felix Oldenburg ist Generalsekretär des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen und Vorsitzender des Donors and Foundations Networks in Europe (DAFNE).